



Nummer

204.

Dienstag,

4. November 1817.

Das Schöne.

Schön ist der Anblick einer Rose,
Die kaum den ersten Morgen blüht,
Und in des Blumenbeetes Schooße
In holder Jugendröthe glüht.

Schön ist es, wenn der Lenz erschienen,
Des Hain's Gesang nun neu erwacht,
Wenn Thal und Hügel lieblich grünen,
Aurorens Bild im Bache lacht.

Schön ist die Jungfrau anzusehen,
Wenn sie erröthend niederblickt,
Und es nicht waget zu gestehen,
Was still sie quält und doch entzückt!

Das Schönste aber, das hienieden
Der ew'gen Schönheit Siegel trägt,
Das ist ein Herz, das still im Frieden,
Zum Wohl der Menschheit menschlich schlägt!

H. G. v. Eloz.

Das Pfänderspiel.

(Fortsetzung.)

41.

V u f t.

Sonderbar war, daß wir beide jedes Gespräch,
was nur im Entferntesten Bezug auf die frühere
Vergangenheit, auf Mathildens Geschichte, auf mei-

ne Abentheuer mit Julien, auf die Gräfin und der-
gleichen Bezug hatte, absichtlich zu vermeiden schies-
sen. Ich mochte natürlich Mathilden nicht an Din-
ge erinnern, deren Andenken ihr schmerzlich fallen
mußte; und sie suchte auch jede Erwähnung Juliens,
zu umgehen, weil sie vielleicht glaubte, daß ich sie
immer im Geheim noch liebe.

Um so lebendiger traf uns beide, vorzüglich aber
Mathilden, folgender Zufall:

Eines Tages nämlich besuchte uns die oben er-
wähnte Predigerin, die seit jener Zeit längst mit
Mathilden ausgesöhnt, und jetzt ihre vertrauteste
Freundin war. Sie hatte Briefe von Hause bekom-
men, und erzählte uns, daß die Gräfin plötzlich ge-
storben, daß der Prinz mit Julien zur Auseinander-
setzung der Erbschaftsangelegenheiten dort eingetroffen
sey, und daß letztere den Wunsch, Mathilden und
mich zu besuchen, gesprächweise habe fallen lassen.

Mathilde erbleichte bei diesen Mittheilungen so
heftig, daß ich fürchtete, sie würde in Ohnmacht
fallen.

Die Predigerin schob den Schreck hauptsächlich
auf die Todespost einer Person, die Mathilden na-
menlos wehe gethan; ich aber wußte es besser; was
konnte die Todte ihr thun! Julie trat ihr wie ein
böser Geist in den Weg!

Ich hatte, um Mathilden zu beruhigen, die
Bitte an die Predigerin, diesen Besuch, wo irgend
möglich, auf eine gute Manier rückgängig zu ma-
chen, einigemal auf der Zunge; aber erstlich hätte

Mathilde die Eitelkeit, die dieser Beruhigung zum Grunde lag, augenblicklich errathen; dann war es auch für die Predigerin eine schwere Aufgabe, Julien von diesem Besuch durch ihre dortige Familie unvermerkter Weise abzubringen; und endlich sah ich Julien einmal wieder recht gern.

Mathilde sammelte sich allmählig; wir sprachen zum erstenmale viel über die vorigen Zeiten. Da ich aber bemerkte, welche ungeheure Gewalt Mathilde sich anthat, als alle jene trüben Tage vor ihrer Seele vorüber gingen, so brach ich das Gespräch ab, und sah es gern, daß sich die Predigerin verabschiedete.

Noch denselben Abend gab ich an alle meine Leute die gemessensten Befehle, Wege, Gärten, Scheunen, Ställe, Speicher, Forstplantagen, Dorfanger, Hofrheide, kurz alles und jedes in bester Ordnung zu setzen; ich wollte, wenn Julie kam, ihr in meinem Festsaale erscheinen.

Was doch in der Welt das Gewissen thut.

Anordnungen dieser Art machte ich in der Regel mit Mathilden gemeinschaftlich; diesmal konnte ich es nicht über das Herz bringen, sie dabei zu Rathe zu ziehen; ich wußte, daß sie mit ihrem Geschmack, mit ihrer Erfindungsgabe, eine Menge Festlichkeiten und Empfangsanstalten würde eingeleitet haben, die Julien die Annehmlichkeit des Aufenthalts bei uns vervielfacht und erhöht haben würden; aber ich konnte Mathilden nichts von allen dem sagen, aus zarter Besorgniß, sie möchte aus meinen ungewöhnlichen Vorbereitungen meine Freude abnehmen, von der mein Herz überwallte, Julien hier zu sehen, die über dem Prinzen mich nicht vergessen hatte; die den ersten Freund ihrer Jugend einmal wieder zu begrüßen wünschte, und die ihren Gatten bei mir einführte, dem ich den Stolz haben wollte zu zeigen, daß ich auch ohne die halbe Million seiner Frau, mich — freilich immer und hauptsächlich durch Mathildens Feenhand — zum wohlhabenden Manne empor gearbeitet hatte.

Mathildens Scharfsolcke entgingen meine Anordnungen nicht; sie befragte mich nicht um deren Zweck, weil sie ihn kannte, und sie schwieg dazu, weil sie die Veranlassungen dazu ahnte.

Es that mir weh, daß sie nicht mit mir darüber sprach; aber ich konnte um keinen Preis zuerst anfangen davon zu sprechen; es war, als läge in meiner Freude über Juliens Wiedersehn, eine Untreue gegen Mathilden. Ich will lieber zwischen zwei rheinischen Mühlsteinen, die bekanntlich die schärf-

sten sind, als zwischen zwei Pflichten liegen. Ich ward heimlich, versteckt; wenn mich in ihrer Gegenwart einer meiner Untergebenen um das und jenes befragte, was auf den Empfang meiner erwarteten Gäste Bezug hatte, stand ich wie auf Kohlen. Es kam mir vor, als thäte ich ihr mit meinen Anstalten wehe.

Tausendmal habe ich, seit ich die Menschen habe näher kennen gelernt, die Behauptung aufgestellt, daß die Männer viel eingebildeter, viel eitzler sind, als die Frauen. Ich lieferte damals einen traurigen Beleg zu diesem Satze. Heute noch begreife ich die Verblendung nicht, in der ich Mathildens Schreck, ihre Ohnmacht, ihre kalte Theilnahme an meinen festlichen Vorbereitungen, aus ganz falschen Ursachen herleitete, und die Quelle ihrer Verstimmung darin zu finden glaubte, daß sie in mir immer noch die alte unauslöschliche, ihr natürlich nicht gleichgültige Anhänglichkeit an Julien entdeckte.

Zwei Tage hatte Mathilde sich Gewalt angethan, zu dem allen zu schweigen; sie aß wenig; sie hatte verweinte Augen; sie klagte, als ich fragte, was ihr fehle, über Kopfschmerz und Mangel an Schlaf; die Heiterkeit ihrer Laune schien von ihr gewichen. Die Last des ersten Mißverständnisses drückte sie, wie mich. Denn auch mir schmeckte kein Bissen, da ich sie weinen sah; auch ich wachte des Nachts mehrere Male auf, weil sie mit ihrem leidenden Schmerzengesichtchen mir gar nicht aus den Gedanken kam; und auch mir verging alle Lebenslust, da sie, seit dem Augenblicke, daß wir den Besuch erwarteten, wie umgewandelt war, so, daß ich die Predigerin mit ihrer Anmeldung, zu der sie kein Mensch beauftragt hatte, in das Pfefferland wünschte.

Am dritten Tage kam Mathilde, bleich wie der Tod, auf mein Zimmer; sie setzte mir mit weicher Stimme auseinander, daß, da die Gräfin, ihre Verfolgerin nicht mehr sey, sie nun von keiner Seite etwas zu befürchten habe, und meines Schutzes für ihre persönliche Sicherheit nicht mehr bedürfe; sie bitte daher, ihr nicht entgegen zu seyn, wenn sie jetzt mit ihrem Kinde nach Hamburg gehe, wo sie eine Jugendfreundin habe, die sich ihrer ferner freundlich annehmen werde, und sie werde es als den letzten Freundschaftsdienst von mir ansehen, wenn sie heute, wenn sie diesen Vormittag noch abreisen könne.

Ich starrte sie bei dieser Rede an, ich traute meinen Ohren kaum. „Was ist Dir, Mathilde,“ fragte ich sie verwundert und theilnehmend; Du willst fort von hier? Ist Dir mein Haus nichts weiter, als eine

Zukunftstätte gewesen; war ich Dir nur Beschützer?
Bin ich nicht mehr Dein Freund? Kann Dir mein
Herz das nicht bieten, was Du bei Deiner Jugend-
freundin zu finden hoffst, von der ich heute das erste
Wort höre?

„Keine Fragen, keine Fragen,“ sagte sie abge-
wendet und etwas hastig, als stünde ein Menschenleben
auf jeder Minute Versäumnis.

„Aber diese Hast, diese Eile. Englische Mathilde,
ich begreife Dich nicht. Du solltest mir meine Feste
verherrlichen helfen. Unser Kind sollte“ — ich bil-
dets mir auf den heimlichen Einsall, Julien auf eine
nur ihr und mir verständliche Art zu begrüßen, unend-
lich viel ein. — Unser Kind sollte einen Kranz von
Asteren, mehr bietet die Jahreszeit nicht, Julien und
dem Prinzen bei der Ankunft überreichen.“

„Um Gotteswillen nicht!“ rief sie, mich unterbre-
chend.

„Ich weiß“ entgegnete ich ruhig, „daß du
Auftritte dieser Gattung nicht liebst; allein Du kennst
ja die Großen. Der Prinz nimmt diese Aufmerksamkeit
gewiß wohlwollend auf; auch ist meine Idee nicht, die
Sache durch steifen feierlichen Pathos, in eine lächerli-
che Tortur für beide Theile, zu gestalten. Es muß eine
Art Scherz daraus gemacht werden. Das kleine Ding
lernt gut; ein Paar Verse bringt sie wohl in das Köpf-
chen; und ich reimte sonst recht niedlich, wenn ich mir
Mühe gebe, stoppete ich gewiß etwas Vortreffliches zu-
sammren.“

„Gott im Himmel!“ sagte sie, und schluchzte
laut. „Du kannst bei meiner unsäglichen Qual noch
scherzen; Du kannst meinen namenlosen Jammer noch
verhöhnern? Ich beschwöre Dich bei der Wohlfahrt mei-
nes Kindes, ich habe ja nichts weiter, als dieses, was
mich an das Leben hält, laß mich fort! heute noch!
gleich!“ Sie rang die Hände in einander, und ein
Strom von Thränen machte ihrem gepreßten Herzen
Luft.

(Die Fortsetzung folgt.)

A p h o r i s m e n.

Es gibt einen blinden Fanatismus in den welt-
lichen Geschäften, wie in Sachen der Religion, der
dort wie hier aus einem Eifer ohne Erkenntnis ent-
springt.

Der Muthwille des Verstandes ist unerträglicher,
als der des Fleisches.

Theophil Freywald.

C h a r a d e n
an Sie, welche mir das Räthsel meines
Lebens löste.

I.

Dein Erstes möcht ich so gern im Zweiten be-
singen,
Bis mich das Schicksal mein Ganzes zu schließen
wird zwingen.

II.

Nimmst Du das süße Erste mir,
Daß Liebe mir strahle aus Deinen Blicken,
Und darf es nicht mehr mein Zweites berücken,
Dann möge mich Gott mit dem Ganzen beglücken.

III.

Das Erste sagt Dir die Zahl der Stunden,
Die Du schon mir versüßt auf der Lebensbahn; —
Wie zu Ruche mir war in diesen Stunden,
Das deutet Dir ferner mein Zweites an; —
Das Ganze ist Losungsort künftiger Stunden,
Und nähret der Hoffnung süßesten Wahn.

IV.

Willst Du das Erste zum Glück nicht verfehlen,
So werde das Zweite, Dein Herz, mußt Du
fühlen,
Und Dir die Tugend zum Ganzen erwählen.

V.

Wie der Mond am Firmamente
Heller als mein Erstes strahlte,
Gabst Du mir von Deinem Zweiten
Einst ein heilig Angedenken;
Dieses will ich treu bewahren,
Und an meinem Busen tragen,
Bis einst unser Beider Zweites
Sich verwandeln wird zum Ganzen.

VI.

Hast Du das Erste voll mit Gold,
Brauchst Du mit dem Zweiten Dich nicht zu plagen,
Die ganze Welt ist doch Dir hold,
Und wird Dich auf den Händen tragen,
Du zeichnest Tage voll Sonnenschein
Dir sicher in Dein Ganzes ein.

VII.

Zwei Dinge hindern mich,
Sonst macht ich gleich zu meinem Ganzen Dich;
Daß mir das Erste nicht bescheeret ist,
Und daß Du schon das Zweite bist.

J. F. Castelli.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Prag, den 12ten October 1817.

Seit ich Ihnen das letztemal schrieb, haben wir in unsrer dramatischen Welt zwei sehr erfreuliche Erscheinungen gehabt. Dem Demmer aus Wien, welche als Victorin von Luceval in dem Drama, die Waise und der Mörder, debütierte, und Hr. Geyer aus Jbrem freundlichen Dresden, welcher uns mit fünf Gastrollen beschenkte. Er betrat die Bühne zum erstenmale als Rudolph in Körners Hedwig, und zeichnete diesen schwierigen Charakter, welchen der Dichter größtentheils nur skizziert und dem darstellenden Künstler zu vollenden überlassen hat, mit großer Zartheit und Mäßigung als ein mit der Welt zerfallenes Wesen, das an der Hand der Liebe zum edlen Daseyn zurückkehren will, und auch hier seine Hoffnungen, vernichtet sehend, unwillkürlich sich der Sünde dahin gibt. Die wahren Kunstkenner erkannten die Ansicht und Absicht des Herrn Geyer schon in der Anlage, aber das große Publikum, das in der Regel das starke Colorit liebt und sich gern heftig angreifen läßt, schien Anfangs seine Darstellung zu mißverstehen und wurde erst im Laufe des Stückes mit ihm einig, man kann es daher Hrn. Geyer als einen großen Sieg anrechnen, daß er am Ende einstimmig vorgerufen wurde. An demselben Abend gab er den armen Poeten, und sowohl die Verschiedenheit der beiden Charaktere als die große Wahrheit, Innigkeit und Milde, womit er den zweiten mahlte, gewann ihm den rauschendsten Beifall und ein abermaliges Hervorrufen. Drei Tage später gab er den Geizigen und wurde schon mit Beifallklatschen empfangen, sowohl diesen Charakter als jenen des Schneider Fips in der unruhigen Nachbarschaft, führte er mit vieler Einsicht und Wahrheit durch, gab sodann zur vierten Gastdarstellung den Franz Moor in Schillers Räubern, und erschien überall als ein denkender Künstler, der seine Rolle nicht nur lernt, sondern sinnig in sich aufnimmt, verarbeitet und als ein vollendetes und abgerundetes Ganze wieder zu geben versteht; hierzu kommt noch eine Kunst, die leider bei unsrer Bühne etwas vernachlässigt wird, nämlich im Aeußern jedesmal durch eine ausdrucksvolle Maske zu überraschen und neu zu seyn, welche Herr Geyer in einem hohen Grade besitzt. Wie sehr er das Publikum gewonnen hat, beweist der Umstand, daß er selbst in seiner letzten Rolle, Koke in Wartheienwuth, in welcher Herr Wilhelmi bisher für unerreichbar gehalten wurde, und welche diesen

zum Liebling des Publikums machte, gefiel und hervorgerufen wurde. Wir sehen diesen würdigen Musespriester, der sich mit gleichem Eifer Thalien und Melpomenen gewidmet, mit Achtung und Theilnahme von uns ziehen, und seine Anwesenheit wird uns stets eine angenehme Erinnerung gewähren.

Demoiselle Demmer, welcher ein großer Ruf von Wien vorangegangen, hatte eine große Aufgabe zu lösen, jenem zu entsprechen, und eine furchtbare Vorgängerin in der Person der sehr schätzbaren Künstlerin, Dem. Brand, die beim Prager Publikum — das, wie bekannt, am liebsten durch Vergleiche urtheilt — so sehr und mit so großem Recht beliebt ist. Die erste hat sie glücklich gelöst, indem sie der Vergleichung durch eine ganz verschiedene Ansicht und Auffassung des Charakters entging; Dem. Brand stellte den Victorin mit der größten Wahrheit dar, wodurch so mancher Mangel des dramatischen Gedichtes fühlbar ward, da hingegen Dem. Demmer denselben aus einem idealern Gesichtspunkte aufgefaßt zu haben schien, wozu sie der musikalische Nimbus, von dem Victorin umgeben ersäzt, allerdings wohl berechtigt; dadurch erhielt der stumme Jüngling noch eine höhere Bedeutsamkeit, die wohlthätig auf das Ganze zurück strahlte und dem Stücke ein verdoppeltes Interesse verlieh. Der Debütante wurde der einstimmigste und ehrendste Beifall zu Theil, der ihr nicht nur durch Borrufen, sondern auch durch die gespannteste Theilnahme während der ganzen Vorstellung bewiesen wurde.

Ein junger Mann, der sich erst der Bühne widmete, Herr Machek, betrat als Don Juan zum erstenmale die Bühne, und berechtigt durch eine schöne Figur und recht artigen Bariton, über den er jedoch noch mehr Herr werden muß, um zur rechten Zeit durch zu greifen, zu schönen Hoffnungen; wir werden bei seinen folgenden Leistungen auf ihn zurück kommen.

Herr Feistmandel, der schon vor einiger Zeit hier Gastrollen gab und großen Beifall fand, ist als engagirtes Mitglied zurück gekommen und erfreut sich fortwährender Theilnahme des Publikums.

Dem. Pfeifer die jüngere ist engagirt. Mad. Sonntag wird sich in Kurzem nach Wien begeben, um dort Gastrollen zu geben. Von neuen Stücken sahen wir nur die Schlacht von Pultawa von K. Meisl; da man aber die Sünden seines Nächsten mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken soll, so werde unserer über dies theatralische Ungeheuer ausgebreitet. Nächstens mehr.

Ankündigungen.

In der Buchhandlung von E. F. A. Metzger in Berlin ist erschienen und in alle gute Buchhandlungen versandt:

Allgemeine Toxicologie oder Giftkunde, worin die Gifte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs, aus dem physiologischen, pathologischen und medizinisch-gerichtlichen Gesichtspunkte untersucht werden. Nach dem Französischen des Herrn M. P. Orfila, Doctors der Arzneiwissenschaft an der medizinischen Facultät zu Paris, Professors der Physik und Chemie, Königl. Spanischen pensionirten Naturforschers etc. etc. Mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet von Dr. Sigism. Fr. Hermbstadt, Königl. Preuss. Geheimen Rath und Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse, ordentlichem öffentlich. Lehrer an der Königl. Universität, wie auch an der Königl. medicin. chirurg. Militair-Akademie, ordentlich. Mit-

gliede der Königl. Akademie der Wissenschaften, der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, und mehrerer Akademien und gelehrten Societäten etc. etc. Erster Theil. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. Preis 2 Rthlr.

In Dresden bei der Arnoldischen Buchhandlung zu haben.

Bei K. A. Hartleben in Pesth ist neu erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Die graue Frau, oder die Familie Beauchamp. Aus dem Französischen. Mit Kupf. 8. 1817. 1 Rthlr.

Das französische Original „la Dame grise“ von einer gelistreichen Schriftstellerin, die zartes Gefühl mit lebhafter Einbildungskraft verbindet, hat in Frankreich und Deutschland eine ermunternde Aufnahme gefunden, daß sich diese gelungene Uebersetzung gewiß eines gleichen Beifalles erfreuen wird.